

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

194 (20.8.1932) Die Mußestunde

„Ich weiß, daß ich dich unglücklich sehe. Widersprich nicht! Auf den ersten Blick, als du mir deinen Mann vorstelltest, habe ich mir gesagt: das ist ein Mann von der despotischen Sorte, und da die sanfte, passive Lucie zur Corte der Dpferlammer gehört, muß das nicht immer vergnüglich für sie sein . . .“

„Ach, nicht doch, du übertreibst.“
„Aber keineswegs! . . . Die Tränen kamen dir ja beinahe in die Augen, als er dir wegen des Essens Vorwürfe machte. Dann zum Beispiel, ehe du dir eine Zigarette anzündetest, hast du ihn erst durch einen Blick um Erlaubnis gefragt. Er spielt sich als Herr und Gebieter auf . . . Das ist unmodern, das ist veraltet, das ist unmenschlich! Und seit den drei Jahren eurer Ehe läßt er dich das erleben . . . Warum hast du ihn denn nur geheiratet?“

Lucie hatte Herr Anton Laugier geheiratet, weil sie sich durch ihn blenden ließ, weil sie ihn schön fand, klug, stark und in allen Dingen bewundernswert. Sie unterließ es aber, das Therese zu sagen, welche Fortschritte:

„Du schreibst mir in deinen Briefen, daß du glücklich wärest! Und ich konnte nicht erwarten, deinen Mann kennenzulernen . . . Nun finde ich einen Tyrannen, vor dem du klein bist, wie ein eingeschüchtertes Kind. Nur die kann man so etwas bieten! Ach, wie würde ich einen Mann wie diesen da laufen lassen!“

Lucie sagte darauf sanft:
„Hör mich an, Therese, wir beide können uns nicht miteinander vergleichen. Ich bin immer demütig und fügsam gewesen . . . Du dagegen bist energisch, selbständig, temperamentvoll und bist dir deines Wertes und deiner Schönheit voll bewußt . . .“

„Du bist ganz genau so hübsch wie ich; aber du verstehst nicht, dich ins rechte Licht zu setzen . . .“
„Nein, das ist wahr . . . Und ich wiederhole es, ich besitze nicht deine Selbständigkeit. Sieh mal, du hast es doch sogar von deinem Gatten erreicht, allein nach Paris zurückzukommen . . .“

„Das ist ganz natürlich . . . Er und ich, wir haben völlige Freiheit . . . Du bist in den Händen eines Tyrannen aus dem Mittelalter . . .“

„Therese, ich versichere dir, du übertreibst. Ich leugne nicht, daß ich es manchmal lieber sähe, wenn mein Mann zärtlicher, nachsichtiger, weniger eigensinnig wäre. Was willst du eigentlich? Er hat natürlich gewisse Fehler. Er ist aber ein außergewöhnlicher Mann, über menschliche Schwächen erhaben, ganz erfüllt von dem Gefühl seiner Würde, einer unvornehmen Handlung, eines Bewusstseins einer Lage einfach unfähig. Mit einem Worte, er ist ein Mann der Pflicht. Es ist ganz logisch, daß er bei den anderen verlangt . . .“

Therese zückte die Achseln.
„Sprich nicht weiter, ich kann's nicht mehr hören, Kind . . . Ich wette, daß dein Tyrann nur ein falscher Lügenheld ist und daß er wie die anderen Männer . . .“

„Ach, Therese, rede keine Dummheiten! Ich kenne meinen Mann . . .“

Die sanfte Lucie hatte diese Worte ziemlich kühl und abweisend gesagt. Therese zückte die Achseln.

„Ich sehe, daß er die ebensoviel Bewunderung wie Liebe einflößt. Laß dich weiter von ihm quälen, dumme Kleine.“

„Therese, ich wiederhole dir, daß ich gewiß glücklicher sein würde, wenn Anton freundlicher, liebevoller, weniger unnahbar wäre; aber er ist nun einmal so . . . Also, was willst du . . .“

„Oh, ich, ich will nichts. Weißt du, sprechen wir von etwas anderem, du fällst mir auf die Nerven!“

In der folgenden Zeit fiel sie Therese Chalmain immer mehr auf die Nerven. Sie empfand eine sehr starke Zuneigung für Lucie, und bei jedem Zusammensein stellte sie fest, daß diese mehr und mehr von Anton Laugier unterdrückt wurde.

Dieser Trottel ist widerwärtig, sagte sich Therese, und diese arme, kleine Löwin, diese Lucie, ist unfähig, ihm entsprechend entgegenzutreten. Sie wird ihr ganzes Leben lang unglücklich sein.

Therese besaß einen ausgeprägten Sinn für solidarisches Zusammenhalten der Frauen. Sie litt direkt darunter, ihre Freundin schlecht behandelt zu sehen, und sie empfand einen starken Widerwillen gegen Herrn Laugier, den sie für ihr Leben gern entlarvt hätte. Aber wie . . . Da kam ihr ein Gedanke, den sie unverzüglich in die Tat umsetzte.

Herr Anton Laugier, der in jeder Hinsicht von seiner Vortrefflichkeit überzeugt war, war dennoch etwas überrascht, als er erkennen mußte, daß die verführerische Therese Chalmain ihm schöne Augen machte. Bis dahin hatte er für Therese eine Art Feindseligkeit empfunden, schon deshalb, weil sie Lucies Freundin war; und Therese hatte ihm auch als Entgegnung nur eine sehr mäßige Sympathie zu erkennen gegeben. Jetzt mit einmal zeigte sie für ihn ein schmeichelhaftes Interesse. So rührte wohl die anfängliche Kühlung der jungen Frau nur daher, daß sie ihre aufkeimende Liebe unterdrücken wollte, die sie ihm jetzt darbot. Herr Laugier gehörte nicht

genau besaß nicht die Unvergleichlichkeit, an welche die außerordentliche Lucie glaubte; nicht das geringste Bedenken hielt ihn zurück; er war so völlig daran gewöhnt, seine Frau unterwürfig zu sehen, daß sie wirklich für ihn gar nicht mehr mitzählte . . .

Ganz zuerst versuchte Herr Laugier, um seine Würde zu wahren, mit nicht allzuviel Eifer auf die Äußerungen zärtlicher Empathie einzugehen, mit denen ihn Therese begünstigte. Diese Zurückhaltung war nicht von Bestand. Er erwiderte die schmachdenden, glühenden Blicke, die ihn suchten. Er erwiderte den Druck einer zarten Hand. Er ließ sich von diesem Spiel betauschen, bat sie inständig um ein Rendezvous, welches ihm gewährt wurde. Therese blieb sehr zurückhaltend. Sie könnten für einander nur Freunde bleiben.

Andere Zusammenkünfte folgten. Therese, die gleichzeitig herausfordernd und kühl war, machte ihm bald starke Hoffnungen, bald stieß sie ihn zurück. Er wurde nicht recht auf den Gefühlen, die sie für ihn hegte. Da er wenig erfahren in der Liebe war, auch vor seiner Ehe nur belanglose Abenteuer gehabt hatte, machte die Leidenschaft einen ganz anderen Menschen aus ihm. Wenn er fern von Therese war, regte ihn alles auf, und er erledigte seine Angelegenheiten ungestüm und hastig. Kam er dann wieder mit ihr zusammen, wie stets an einem öffentlichen Ort, so wagte er kaum, sie um ein Zusammensein unter vier Augen anzuflehen . . .

Nach mehreren Wochen dieser Probezeit erreichte er sein Ziel, da Therese annahm, daß er auf dem gewünschten Punkte angelangt war.

Am Nachmittag des nächsten Tages, als Lucie, nachdem ihr Mann fortgegangen war, zu Hause blieb, erhielt sie unerwartet den Besuch Thereses.

„Zieh dich an, komm schnell!“ sagte Therese zu ihr. „Nein, nein, keine Fragen! Komm mit mir!“

Lucie, wie immer fügsam, gehorchte.
„Geh dort hinein“, sagte Therese, als sie beide in ihrer Wohnung angelangt waren. Sie öffnete Lucie die Tür des Badesimmers.

„Du wirst da drin hinter der Tür bleiben. Ich werde mich hier in meinem Boudoir aufhalten. Ich erwarte jemand. Ich will, daß du uns belauschest . . . Nein, nein, keine Erklärungen . . .“

Die stets gehorame Lucie nahm hinter der Tür Platz, welche sie wieder schloß.

Bald hörte sie, wie jemand das Boudoir betrat. Zwei Stimmen wurden laut, diejenige Thereses . . . diejenige . . . Auf's höchste bestürzt, dacht an die Tür geleht, horchte Lucie mit atemloser Spannung . . . Der Ton dieser Stimme und das, was diese Stimme sagte, war so überraschend, daß sie zuerst daran zweifelte, daß das wirklich die Stimme ihres Mannes wäre . . . Niemals vorher hatte er solche Worte der Liebe, des Begehrens, der Zärtlichkeit für sie übrig gehabt. War er das, der gestrenge, der ehrsüchtige, der vielbewunderte Herr Anton Laugier, der Mann der unbeugsamen Pflicht, der unergieblichen Würde, der jetzt so um Liebe bettelte? . . . Das konnte er sein, er . . . er! . . . Sie war aufs höchste erregt und entsetzt; aber ein anderer Eindruck war für sie vorherrschend das Lächerliche . . . Ja, das war lächerlich, so an dieser Tür zu horchen, genau so wie es lächerlich ist, wenn man von fern durch eine Glascheibe Leute tanzen sieht und dabei keine Musik hört.

Inzwischen sagte die Stimme:
„Auf Knien, Therese, auf Knien, siehe ich Sie an . . .“

Lucie hörte ein dumpfes Geräusch auf dem Teppich des Boudoirs. Da hielt sie es nicht länger aus; sie öffnete die Tür. Herr Anton Laugier lag tatsächlich auf den Knien vor Therese, welche, hoch aufgerichtet, die Hände zurückstieß, die er ihr entgegenstreckte. Durch das Knarren der Tür aufgeschreckt, wendete er den Kopf, erblickte seine Frau, und sein Gesicht nahm einen solchen Ausdruck an, daß Lucie plötzlich in ein gellendes, krampfhaftes Lachen ausbrach, durch das ihr ganzer Groll, ihre ganze Verachtung für den durchklang, welcher ihr Gatte gewesen war.

Plötzlich wurde es Herrn Anton Laugier trotz seiner Eitelkeit klar, daß er in dieser Geschichte die Rolle eines Hanswurst gespielt hatte und daß die beiden Frauen ihren Spott mit ihm getrieben hatten: die eine hatte er verloren, ohne die andere zu gewinnen. Er richtete sich wieder auf und eilte davon.

Erst, nachdem er fort war, ging das Lachen Lucies in heftiges Schluchzen über. Sie wandte sich wieder Therese zu:
„Es ist abscheulich“, stieß sie mühsam hervor, „was du da angeht hast . . . ich werde ihn niemals wiedersehen . . . Aber du auch nicht . . .“

Deutsch von Lisbet Dramm.

Der Kampf gegen das Altern

Von Dr. H. Wenninger

Die Untersuchung der mit dem Altern einhergehenden und der künstlichen Verjüngung andererseits zusammenhängenden Probleme beschäftigt seit einigen Jahren die Wissenschaft in stärkstem Maße.

geworden und eine Zeit lang (ob es ja fast so aus, als ob die künstliche Heraufführung des Lebensalters demnächst bei allen Menschen durchgeführt werden könnte und damit der uralte Wunschtraum der Menschheit nach einer Lebensverlängerung schon in erreichbarer Nähe gerückt sei. Aber die Enttäuschung dieser allzu hoch gespannten Erwartungen blieb nicht aus, von einem siegreichen Kampf gegen das Alter sind wir heute noch außerordentlich weit entfernt, wenn auch gewisse Teilerfolge in dieser Richtung nicht zu bestreiten sind.

Schon die Antwort der Wissenschaft auf unsere Frage, wodurch das Altern bedingt wird, bringt eine überraschende Enttäuschung: kein ernsthafter Wissenschaftler kann uns nämlich zur Zeit überhaupt eine genaue und sichere Antwort auf unsere Frage geben! Es gibt zwar eine große Anzahl von Theorien darüber, und teilweise wird ein sehr scharfer Streit der Meinungen über diese Frage geführt — aber im Grunde muß die Medizin zugeben, daß sie einfach nicht genau weiß, was „Altern“ eigentlich bedeutet.

Die Symptome des Alterns (Weißwerden der Haare, Nachlassen der Kräfte usw.) kennen wir natürlich ganz genau . . . aber diese Symptome sind vielschichtig und brauchen durchaus nicht unbedingt durch das Altern verursacht zu sein.

Es gibt es z. B. schon beim Kinde im Mutterleibe gewisse Drüsen, die wir als „reife Drüsen“ bezeichnen können, ferner bringen gewisse Krankheiten „Altererscheinungen“ u. U. schon bei ganz jungen Menschen hervor — andererseits vermag der Körper eines 80jährigen Greises u. U. einen Knochenbruch durchaus normal zu heilen, d. h. neues Knochengewebe zu bilden: er hat also noch jugendliche Organe zur Verfügung. Man hat die verschiedensten Ursachen für das Altern verantwortlich gemacht, von denen wir nun ganz kurz einige aufzählen wollen: Ablagerung von Kalk in die Wände der Blutgefäße (die Arterienverkalkung tritt schließlich bei jedem Menschen in gewissem Maße auf) ferner den im Alter immer mehr zunehmenden Wasserverlust des Körpers (die Nierensart vom „verdorrenen Greis“, ist also durchaus nicht abwegig), man hat das Nachlassen der Keimdrüsentätigkeit verantwortlich gemacht usw. Alles dies ist richtig, aber es gibt noch keine alles erklärende eindeutige Antwort auf unsere Frage. So müssen wir uns mit der Feststellung bescheiden, daß vermutlich das Altern ein einheitlicher Vorgang ist, von dem nur die einzelnen Organe in verschiedenem Maße und verschieden rasch betroffen werden.

Es erhebt sich nun die Frage, ob es nicht so etwas wie einen „Kapellmeister“ im Körper gibt, der das Tempo des Alterns regelt und man scheint ihn in den Keimdrüsen und überhaupt in der sogenannten inneren Sekretion und den von ihr gelieferten Hormonen in der Tat gefunden zu haben. Daß alle Vorgänge in unserem Körper von den Hormonen entscheidend beeinflusst werden, ist ja heute allgemein bekannt — auf diesem Gebiet liegen nun auch die Versuche, die ein künstliche Lebensverlängerung und eine wirksame Bekämpfung des Alterns zum Ziele haben. Leber die Experimente Steinachs und Boronows ist bereits so viel geschrieben worden, daß wir diese Versuche als bekannt voraussetzen dürfen; uns interessiert hauptsächlich die Frage, welche praktischen Erfolge denn nun mit diesen Verjüngungsexperimenten erzielt worden sind. Zunächst unterliegt es gar keinem Zweifel, daß man bei einem alten Tiere eine ganz unverfennbare Verjüngung erzielen kann, wenn man ihm die Keimdrüse eines jungen Tieres operativ einpflanzt. Gerade in letzter Zeit sind auf diesem Gebiet recht beachtliche Resultate erzielt worden, von denen wir ein besonders interessantes Beispiel kurz erwähnen wollen. Auf einer biologischen Station in Moskau hat man in den letzten Jahren versucht, die Verjüngungsexperimente in den Dienst der Tierzucht zu stellen und dadurch besonders wertvolle Zuchttiere über ihr normales Alter hinaus jugendlich zu erhalten.

Bei verschiedenen alten Zuchstieren wurden Keimdrüsenpflanzungen vorgenommen und die Tiere dann mehrere Jahre hindurch beobachtet. Bei der Hälfte der operierten Tiere trat in der Tat ein ausgezeichnete Erfolg der Behandlung ein; ein bereits völlig „vergeistes“ Zuchstier hat es z. B. im Laufe von zwei der Operation folgenden Jahren auf nicht weniger als 130 Nachkommen gebracht und wird heute noch zu Zuchtzwecken verwendet!

Auf diesem Gebiet sind also zweifellos bereits praktische Erfolge mit der künstlichen Verjüngung erzielt worden.

Anderer liegen aber die Dinge beim Menschen. Boronow hat bekanntlich jahrelang seinen Patienten auf operativem Wege die Keimdrüsen von Affen eingepflanzt, und mit anderen Methoden hat auch Steinach Verjüngungsversuche beim Menschen vorgenommen. Von diesen Experimenten ist es nun in den letzten Jahren bereits still geworden, ja die berühmte Affenfarm Boronows soll bereits geschlossen worden sein. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß nach anfänglich zweifellos vorhandenen Erfolgen schließlich die Wirkung der Operation wieder erlischt, und es ist bisher keine wirkliche Verjüngung auf die Dauer erreicht worden, d. h. für keinen einzigen Fall liegt der sichere Beweis dafür vor, daß der Patient

eingepflanzten Keimdrüsen nur einige Zeit ihre Funktion in dem fremden Körper ausüben und dann schließlich verschwinden, weil sie der Körper aufsaugt.

Es ist also nicht zu leugnen, daß bisher wenigstens der Mensch im Kampf gegen den Tod noch keinen nennenswerten Fortschritt erzielt hat; dagegen ist es schon heute sehr wohl möglich, gewisse Symptome des Alterns wenigstens zeitweise zum Verschwinden zu bringen. Ob es jemals gelingen wird, eine in Betracht kommende Lebensverlängerung beim Menschen durch derartige Mittel zu erzielen, bleibt ungewiß und ist nach dem heutigen Stand unseres Wissens nicht einmal wahrscheinlich zu nehmen. (Die Arterienverkalkung z. B. kann dadurch ebenso wenig bekämpft werden, wie das Altern des Gehirns, das einer Verjüngung nicht zugänglich zu sein scheint). Dagegen ist aber sehr wohl anzunehmen, daß es in Zukunft mehr und mehr gelingen wird, die Altersbeschwerden mit Hilfe der erwähnten Methoden und später vielleicht noch auf anderen Wegen wirksam zu bekämpfen. Damit aber wäre ja schon außerordentlich viel gewonnen.

Als Arbeitssuchender durch Newyork

Von Sinclair Lewis

Mit Genehmigung des Volksverbandes der Bücherfreunde, Berlin-Charlottenburg 2, veröffentlichten wir nachstehenden Abschnitt aus dem zum erstenmal in deutscher Sprache erscheinenden Werk „Haltentzug“ des Nobelpreisträgers Sinclair Lewis. Es vermittelt einen grandiosen Querschnitt durch das Leben in USA zur Zeit der Kindheitsjahre der Illerget, in der ein Mariot, Wright, Harman die Welt beherrschen lassen. (383 Seiten, in Halbtaler gebunden RM. 2,90.)

Newyorks East Side. Ein toller Wirbel von Lärm, Geräuschen und unfluten Schattten. Jüdische Matronen mit braunen Umhängen tüchern und orthodoxen Perücken feilschen mit aufgetragten fliegenden Händlern, deren ehrfurchtgebietende Prophetenbärte die leichtfertige Zigarette im Mundwinkel grotesk erscheinen lassen, im Jargon um Kohlköpfe, schwarze Baumwollstrümpfe und grauwollene Unterhemden.

Während Karl hungrig durch die Rivington Street, durch Essex und Hester streifte, und bei Krämern, die zu arm waren, um sich den Luxus des Badens leisten zu können, vergeblich Arbeit suchte, erstikte in diesem wilden Lohwabbu sein Mut.

Er fühlte, daß er hier fremd war und nicht diese nüchternen Massen. Er litt unter Hunger und Müdigkeit. Da war nichts Heroisches zu tun — man konnte nur hungern. Nirgend konnte er sich setzen. Die Bänke in den winzigen, abgetretenen Anlagen waren überfüllt. Wenn er sich nur setzen, wenn er nur eine kleine Stunde hätte rasten können, dann wäre er inslande gewesen, sich auf die Beine zu machen und einen Güterbahnhof aufzusuchen, wo er statt des jüdischen Geschnatters Glockentöne und das Rattern der Loren hören würde. Und dann wollte er ins Land hinausfahren, fort von den düsteren Schalten dieser Stadt, wo es keine einzelnen Gesichter gab, sondern nur Schwaden unablässig sich fortbewegender Menschenmassen.

Neugierlos beobachtete er, wie ein Kneipwirt, dessen Gesicht hinter einem riesigen Schmirbart versteckt war, auf die Straße trat und ein Schild „Portier gesucht, Vorstellung vormittags“ an die Tür seines Lokals hing.

Allein, vernügt, voll der Mannhaftigkeit, die ihm das Verpeisen eines Laibes Brot gegeben hatte, kehrte er dann zur Boverny zurück. Er mußte diese Portierstelle bekommen. Wie ein Politiker, der auf einen Regierungsposten aspiriert, legte er sich einen Feldzugplan zurecht. Er nahm das Schild ab und verdeckte es unter seinem Rock. Die ganze Nacht wanderte er in den Straßen umher.

Um fünf Uhr früh stand Karl vor der Tür der Kneipe. Als der Schankkellner aufschloß, stolzierte Karl, ein wenig benommen und verlegen, weil er wußte, daß seine ausgefransten Hosen unten beschmutzt waren, durch die Tür hinein.

Das Lokal sah nach schabigen kleinen Verbrechen aus. Auf dem Boden lag zu Klümpchen geballtes Sägemehl. Der Schankkellner war ein Klappbrett aus dunkelbraunem Holz. Um den Gully standen Bierpfützen, in denen Zigarettenstummel und Reste von den Gratistafelbrotten schwammen. „Zieh möcht' die Stelle als Portier“, sagte Karl.

„So möchten Sie? Na, Sie werden erst mal abwarten müssen, wer sonst noch kommt.“

„Sonst wird keiner mehr kommen.“

„Woher wollen Sie das denn wissen?“

Karl zog das Schild unter seinem Rock hervor und legte es langsam auf den Tisch. „Deshalb.“

„Na, das ist ja allerhand. Gar nicht so schlecht. Also schön, wenn's dem Boss recht ist, können Sie die Stelle haben.“